

Jurybericht

von Sascha Renner, Kunstredaktor «züritipp», Kunstkritiker des «Tages-Anzeigers»

«Das lässt mich kalt.» – «Hat mich sofort berührt.» – «Kitschig wie Schlagrahm auf Schokoladekuchen.» So unmittelbar und kraftvoll Fotografie auf das Auge trifft, so leidenschaftlich und lakonisch fielen die Kommentare der Jury bisweilen aus. Doch halfen am Schluss nur die Argumente – die besseren –, wollte man die anderen Jurymitglieder überzeugen. Immer wieder entspannen sich Diskussionen um Idee, Konzept und Umsetzung der eingesandten Arbeiten. Ist die Bildsprache dem Sujet auch tatsächlich angemessen? Welcher Strategie folgt die Autorin? Welchen Trick wendet der Fotograf hier an? In der Art und Weise, wie über Fotografie gesprochen wurde, zeigte sich ihr doppelter Wirkungsmechanismus: Sie stimuliert das Gefühlszentrum, fordert als – voraussetzungsreiches – Erkenntnisinstrument aber auch den Intellekt.

Bereits am Vortag hatten William A. Ewing, Valérie Fougeirol, Andrea Gothe, Hans Hansen, Jitka Hanzlová und Walter Keller die Summe von 465 Einsendungen (insgesamt 2954 Bilder) auf einen Zehntel reduziert. Still und in sich versunken schritten die sechs Juroren die am Boden ausliegenden Arbeiten ab und vergaben Punkte. Wesentlich wortreicher ging es am nächsten Morgen zu: Aus den verbliebenen Arbeiten sollten die besten 18 für die Ausstellung «Swiss Photo Award» der ewz.selection im Mai gekürt werden. Dabei hatten die Juroren aus jeder der vier Kategorien – Werbung, Fine Arts, Redaktionelle Fotografie und Free – drei Bildfolgen auszuwählen. Die verbliebenen sechs Plätze konnten in der letzten Auswahlrunde über alle Kategorien hinweg vergeben werden. Wo die Juroren nicht gleicher Meinung waren, wurde per Handerhebung entschieden.

Immer wieder zu reden gab das Editing: Wie einzelne Fotografien von den eingehenden Autorinnen und Autoren zu einer Bilderfolge, einer fotografischen Erzählung zusammengestellt wurden, überzeugte die Jury oft nicht. «Die Arbeit wirkt auf mich wie von acht verschiedenen Fotografen», befand etwa William A. Ewing über eine achteilige Serie. Bilder wurden entfernt, die verbliebenen rearrangiert: «So würde es funktionieren.» Eine Aufnahme zu viel, und die angeschlagene Stimmung ist zunichte; eine zu wenig, und das Konzept wird nicht als bewusste Willensleistung erkennbar. Da half es wenig, dass die Juroren die Bilder auf allen Vieren immer wieder zu neuen Blöcken ordneten. Es zählte, was dalag.

Die verbliebene Spitze vermochte den Juroren aber durchaus zu gefallen. Solide die Eingaben in der Kategorie Fine Arts, befanden sie. Besonders gut besetzt die Redaktionelle Fotografie. Vor allem die Dichte an überraschenden Reportagen machte der Jury die Entscheidung schwer. Wer gehört auf die Shortlist der besten 18? Die Chinesen, die

Afrikaner, die Cowboys, die Albinos, die Russen, die Albaner, die Äpler? Meinungen wurden revidiert, begründet, in Frage gestellt. Differenzen grundsätzlicher Art traten bei der Werbefotografie zutage: Ist es erlaubt, Anleihen bei der Kunstfotografie zu machen, Bildsprachen zu übernehmen, Einfälle zu klauen? Blosser Kopie von Crewdson, Wall und Co. oder raffinierte Adaption? Und betrifft die Frage nach einer eigenständigen Ästhetik in einer vernetzten Welt, in der Bilder frei zirkulieren, nicht alle anderen Kategorien ebenso? Gibt es überhaupt noch neue Bildsprachen?

Nein. Aber einiges, «das man so noch nicht gesehen hat». Menschen auf eine sensible, ergreifende, unerhört direkte Art; feenhaft Unterwasserwelten – nicht auf den Malediven, sondern im Zürichsee; magische Momente, wo vorher bloss leblose Materie war; berührende, schwer realisierbare Geschichten aus vergessenen Winkeln; Atmosphären, aus denen man nie mehr auftauchen möchte, und solche, die in nächtlichen Alpträumen wiederkehren; Fabeln, die einen zum Kind machen.

«Vielfalt» und «Lebendigkeit» kennzeichnen denn auch den Fotojahrgang 2008, urteilte die Jury nach zweitägigem Abtauchen in die Bilderflut. Daher gelang die Kür des Gesamtsiegers nicht im ersten Wahlgang: Die sechs Jurystimmen entfielen auf vier verschiedene Arbeiten. Am Schluss waren dann doch alle zufrieden.